

# Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President  
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Das Mohnen, In., Branch Office: 407—5th Ave.  
Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: bei früherer Bezahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Montag, den 26. Februar 1917.

## Kongressmann Keavis gegen Kriegsverwicklung.

Eine der besten Reden, die je im Repräsentantenhaus zu Washington zugunsten des Fernbleibens dieses Landes aus dem europäischen Krieg gehalten wurden, ist gewiss die Ansprache von Keaviss, Republikan Keaviss, am 17. Februar.

Den Gipfelpunkt dieser durch und durch patriotischen Rede bildet die Forderung, wenn es nötig sei, unsere Dampferbesitzer zu befreien oder durch Kriegsschiffe begleiten zu lassen, um Amerikas hereditäres Recht durchzusetzen, aber nicht nur die Zentralmächte, sondern auch den Alliierten gegenüber, und wenn diese Rechte anerkannt sind, sich zurückziehen zu geben; unter keinen Umständen jedoch als Verbündeter der einen Partei in den Krieg zu ziehen, der die Interessen Amerikas absolut nicht berührt.

Angenommen, wir würden die Blüte unserer Jugend nach Europa senden, sagte Herr Keavis, um sie an die Seite von Willen und Hindis für ein Prinzip, das sie gar nicht angeht, kämpfen und sich verbluten zu lassen, so würde damit nichts anderes gewonnen sein, als die Zivilisation der Welt geschwächt zu sehen. Er sei dafür, daß die Ver. Staaten ihre unantastbaren Rechte verteidigen, doch es sei nicht notwendig, dieselben einen Krieg zu beginnen. Eine Beteiligung der Ver. Staaten an einem Krieg würde nicht das herbeiführen, was wir beabsichtigen, nämlich die Freiheit der Meere, sondern wir würden den Einfluss unserer Macht auf Weltmaterial wie ein Giftgeschloß nur dazu hergeben, daß die eine Seite der Kriegführenden in den Stand gesetzt wird, ihre Zwecke durchzusetzen.

„In dieser feierlichen Stunde erkläre ich,“ rief Keavis aus, „daß ich für immer die Kammer verlassen werde — und kaum liegt in einem solchen Auscheiden — es durch meine Stimme die Ver. Staaten unnötigerweise in Krieg verwickelt werden.“

Dies sind namhafte Worte eines wahren Volksvertreters.

## Französische Klatscherei.

Das „Bulletin of the Alliance Francaise“, das zu Zwecken der Propaganda für die Dauer des Krieges in Paris erscheint und in verschiedenen Sprachen auf die vielgeplagten Neutralen losgelassen wird, hat sich in seiner letzten nach Amerika gelangten Nummer einen kleinen Witz gestattet. Den Herausgebern dieses von Deutschland förmlich tiefen Kampfbüchleins — etwas anders ist das Maßwort, obwohl es regelmäßig alle vierzehn Tage ausgeht — wird nicht — muß der Entrüstungsschrei der gebildeten Welt über die niederträchtige Behandlung der in den deutschen Kolonien in Afrika dem Feinde in die Hände gefallenen deutschen Kriegsangehörigen zu Ohren gekommen sein, und sie haben dann, wie es nun einmal bei den Franzosen so üblich ist, nach Nevada geschraubt, aber lange Zeit nicht gewagt, wie sie es anfangen sollten, dafür Vergeltung zu üben. Denn die Deutschen waren leider von Anfang an in Afrika ihren Feinden gegenüber so hart in der Minderheit, daß sie sich so gut wie ausschließlich auf die Verteidigung des eigenen Gebietes beschränken mußten und nirgends als Eroberer in fremdes Gebiet eindringen.

Aber wo ein Wille ist, ist auch ein Weg zu seiner Ausführung da. Und der Wille der Herren von der „Alliance Francaise“, von der auch ein Zweig unter den Omaha Gesellschaftsdamen im Widerspruch zu amerikanischen Interessen besteht, war sehr stark. Immerhin hat es volle zweiundsiebzig Jahre gedauert, bis die Stunde der Rache gekommen ist. Aber endlich war man so weit und füllte zwei Seiten des Bulletin mit Schauer- und Grausgeschichten über das nichtwürdige Verhalten der Deutschen in Deutsch-Südwestafrika gegen ihre Gefangenen. Die angeblichen Verbrechen dieser Gefangenen lesen sich wie ein mütterliches Gebet, welche die deutschen Hülfsgefangenen, Männer, Frauen und Kinder, über ihre französischen, englischen, belgischen und sonstigen Kameraden zu erzählen wußten. Die deutsche Regierung hat keinerlei zu wiederholten Malen gegen die grausame Behandlung ihrer weichen Untertanen in Afrika durch die Feinde protestiert und sich alle Schadenersatzansprüche in Verbindung mit jenen unglücklichen Vorfällen vorbehalten. Damals hat das famose „Bulletin“ es nicht für nötig befunden, auch nur ein Wort über die Gemeinheiten der Alliierten-Soldateska zu verlieren. Die Opfer der Waffengewalt waren allerdings nur „Bodies“, Barbaren und Summen. Warum nimmt es nun den Mund so voll über die angeblichen Schandtaten deutscher Soldaten in Ostafrika? Weis es nicht, daß es denn, der im Glashaufe sitzt, nicht wohl ansteht, mit Steinen zu werfen? Oder sollte den edlen Franzosmännern am Ende vor den deutschen Schabenerlageniprüden Angst geworden sein und soll ihnen die Häubergeschichte auf Deutsch-Ostafrika nun den Vorwand zu Gegenansprüchen in die Hand geben? Zwischen den Erzählungen der unglücklichen Deutschen und den Schauerberichten der Gemeinheitsmänner des französischen Gebiets besteht indessen der grundsätzliche Unterschied, daß erstere durch amtliche Protokollaufnahmen und Zeugenaussagen auf eine rechtlich unanfechtbare Basis gestellt worden sind, während das Pariser Propagandabüchlein nur nachplappert, was ihm willige Zuhörer, deren Zurechnungsfähigkeit ungeprüft bleibt, hinterbracht haben. Auf der einen Seite also vollständige Beweismittel, auf der anderen leeres Geklatsch.

„War for Humanity?“ are you ready to fight? The pro-British ask you, please answer, are they right? „For humanity's sake!“ to the heart it appeals. But let reason prevail and see what it conceals. „For Humanity!“ is but hypocriasy's veil. To save tools of murder under the British sail. No cost is too precious to help England to win. With money, ammunition and freedom thrown in. Our neutrality is a one-sided affair. It works but for England, and the profits we share. The dollar rule supreme in politics and trade. It's the God in whom trust who sow a crop of hate. Our dollar must enable Old England to perform Her lawless plans to starve mothers and newly born. The shops of our country make tools of murder now. We reap the bloody gain, Cain's mark on our brow. Yes, we protect this trade of powder, shell and guns On ships with England's flag, with lives of our own sons. Starvation of a nation is true humanity. But sink our ammunition is lawless, do you see? To trade in murder tools is legal and is fair. To save the German babe's is not our countries care. A selfishness so base, so unneutral and low Should not be made a cause for which to war we go. Think first of our country, the useless sacrifice. Of widows, orphans tears and broken friendship ties. O stop the murder trade, send bread dear lives to save; Go heal the million wounds, that our weapons made! That seems to be fair play and true humanity. O God! do grant us peace and make from guilt us free.

## „FOR HUMANITY!“

Rev. H. R.

## Das System des Dr. Hopf.

Robelle von Franz Xaver Rappus.

Frau v. Baumann war sehr stolz auf ihren Sohn Uriel. Der junge Mann zählte erst einundzwanzig Jahre und war schon ein berühmter Schriftsteller. Er hatte ein herrliches Talent, das er in der Öffentlichkeit zu zeigen liebte. „Die Erbtöchter eines Landes“ war sein erstes Werk, das ihn zu einem Namen machte.

Der Verfasser dieses Buches ist entweder ein Genie oder ein Paralytiker,“ schrieb damals ein namhafter Kritiker. Frau v. Baumann neigte zu der ersten Annahme hin.

In der letzten Zeit hatte die Schaffenskraft des jungen Mannes allerdings etwas nachgelassen. Drei, vier Jahre waren vergangen, ohne daß sich die Hoffnungen erfüllten, die man in das junge Talent gesetzt hatte. Frau v. Baumann war eine viel zu erfahrene Dame, eine viel zu achtzehnjährige Mutter, als daß sie Uriel zur Arbeit gebrängt hätte. Sie wußte, daß es wie mit Naturgewalt über einen kommen mußte, daß man nur Werkzeug, nur Sprachrohr einer höheren Macht sein dürfe.

Und sie wartete. Aber das Warten half nichts. Da kam ihr eines Tages die Idee, indirekt in den langsamen Gang dieser Entwicklung einzugreifen. Uriel sollte es sichtlich an Anregung. Sie wollte ihm irgendetwas geben.

So bekam er ein „Mitteln“. Bekanntlich ist das ein „Mitteln“, mit schmerzhaften Versuchen und schmerzhaften Versuchen ausgestattet. Auf den grünen Tapeten hingen kostbare Gemälde, die „Erbtöchter“ von Stud und Reproduktionen nach slavischen Meistern. Auf dem mächtigen Schreibtisch wimmelte es von zierlichen Bronzen. Ein paar Abgüsse klassischer Werke, dann „Die Hand Gottes“ von Auguste Rodin. Seltsame Felle und Wägen aller Jahrhunderte lagen in arrangierter Unordnung umher.

Hier sollte Uriel „schöpfen“. Aber dem jungen Dichter gelang es hier ebensowenig wie drüben in der Stube mit den alten Delbruden. Tagsüber lag er müde und blaß im Schaukelstuhl und rauchte die süßlichen Zigaretten, die seine Mama speziell für ihn hatte kommen lassen. Und die Nächte durchschlief er gesund und traumlos.

Frau v. Baumann versuchte es mit anderen Dingen. Keuerrige originale Skulpturen und Wesen sollten das übrige tun. Aber das Zeug verfiel auch nicht. Uriel hatte eine zu komplizierte Natur für dergleichen primitive Mittel.

Zwei russische Windspieler, die tausend Kronen gelohnt hatten, mußten über Nacht aus dem Hause gegeben werden. Er vertrat die Atmosphäre nicht.

Der gequälte Frau kam ein letzter reißender Gedanke: Mutter und Sohn vereint. Und Uriel ließ sie Kunstwerke aller Zeiten und Völker auf sich wirken: die Akropolis und die Berliner Siegesallee, die Pyramiden von Gizeh und die Nachtanzen Nizki Vampfinger aus Westerbork, das Rathaus von Nürnberg und die Kaiserfahnen, die im Wiener Heeresmuseum aufbewahrt waren. Aber weder das feierliche Dämmerlicht der Kaiserzeiten, noch die aufgeblähten Reichstümer tosender Sammlungen und Galerien befruchteten seine Phantasie. Er fehlte ihm, wie er ausgingen war — steriler als Arabholzwasser.

In diesen Tagen erschien im Anhangenteil der Tagesblätter eine merkwürdige Notiz:

„Offizieren den Herren Künstlern prima Anregung. Strengste Disziplin. Honorare nach Lieberstommen. Dr. Hopf, München, Fürbergaben 10 Pf.“

Frau v. Baumann ahnete erleichtert auf. Sie wußte, daß nun die Stunde gekommen war.

Tags darauf lag sie in ihrem Salon einem älteren Herrn gegenüber. „Kann ich Ihnen etwas helfen?“ fragte Dr. Hopf und drehte mit den Fingern an dem linken Ende seines grauen Vollbartes, das unsymmetrisch herabhängte.

„Ich denke, Uriel schläft noch,“ legte Frau v. Baumann etwas ungeduldig.

Sie hatte sich die Sache anders vorgestellt. Sie wollte ein Geschäft machen, wie man eben Geschäfte erledigt: kurz, förmlich und mit der zureichenden Ueberlegenheit, die jeden Käufer erfüllt, der mit schwerer Last in einen Laden tritt und dem nichts zu teuer sein kann.

Hier hingegen hatte sie es mit einem Manne zu tun, der eine gewisse feste Würde zur Schau trug und eher den Eindruck eines Gelehrten, denn eines Geschäftsmannes machte.

„Meine Aufgabe zerfällt nämlich,“ begann Dr. Hopf wieder, „in zwei voneinander streng getrennte Teile. Ich muß wie ein Arzt vorgehen. Und, wie Sie wissen, gnädige Frau, ist die richtige Diagnose das Wichtigste. Zu Ihrer Orientierung will ich hinzufügen, daß die Stellung Ihres Sohnes vielleicht — vielleicht, ja — einer längeren Ausbe-

darf. Die Bedingungen des künstlerischen Schaffens sind heute so kompliziert, daß ohne eine ernste, extensiv individuelle Behandlung ein glücklicher Erfolg kaum erzielt werden kann.“

„Und glauben Sie, Herr Doktor, daß für Uriel diese Hoffnung besteht? Ganz im allgemeinen natürlich, so viel Sie über ihn aus meinem Briefe wissen.“

Doktor Hopf schweig ein Moment und ließ in der linken Handtasche einen Gegenstand auf- und zuschnappen. Dann sah er über die schwarzgeschliffenen Brillengläser hinweg auf ein Miniaturporträt der Pompadour, das an der Wand hing.

„Warum nicht? Ihr Sohn ist jung. Aber wollen Sie nicht, bitte, dieses Formular unterschreiben?“

Frau v. Baumann überlegte die wenigen Zeilen, dann blickte sie fragend zu ihrem Gegenüber.

„Das ist ganz verschieden, gnädige Frau. So weit ich den Fall heute überblicken kann, wird sich die Summe zwischen tausend und zweitausend Kronen bewegen. Verzeihen Sie mir also diese Bescheidenheit.“

Frau v. Baumann setzte mit leicht zitternder Hand ihre Unterschrift unter den Vertrag.

„Nun noch die praktische Seite der Sache,“ sagte Dr. Hopf, indem er sich erhob. „Das ist sehr einfach. Ich bin von heute ab ein Freund ihres verstorbenen Mannes. Wollen Sie mich, bitte, für einen der nächsten Tage zum Tee einladen. Ich muß Ihren Sohn aus nächster Nähe lernen. Vielleicht kann ich Ihnen schon nach meinem ersten Besuch Bescheid sagen.“

„Da kommen Sie doch gleich morgen, lieber Doktor, wir erwarten Sie um fünf.“

„Bitte, gnädige Frau, wenn Sie gefallt!“

Dr. Hopf verbeugte sich leicht, nahm Hut und ging.

„Ich muß Ihnen sagen, junger Freund,“ bemerkte am nächsten Tage Dr. Hopf zu Uriel, „Sie erinnern mich in vielen Beziehungen an Ihren Vater. Als er in dem Alter war, in dem Sie sich jetzt befinden, hatte er ganz denselben müden Zug um den Mund, dieselben leichten Bewegungen und das gleiche selbstenlange Aufblitzen der Augen, das mit an Ihnen auffällt. Er war damals sehr verstimmt.“

„So?“ machte Uriel und griff über den Tisch hinweg zu den belegten Brötchen.

„Wissen Sie, Herr Doktor, ich esse Krabben für mein Leben gern. Die haben etwas so unangenehm milde, etwas unaussprechlich weiches an sich, daß man an wogende Kornfelder denken muß und sich zu Tode essen könnte.“

Frau v. Baumann legte noch zwei mit gebackten Krabben belegte Brötchen auf den Teller ihres Sohnes.

„Und dann,“ sagte Dr. Hopf wie in Gedanken, „hatte Ihr Vater auch das gleiche glatte, schlichte in den kalten fallende Haar. Wenn ich mich an die ersten Unvollständigkeiten erinnere — die Mädchen liefen ihm ordentlich nach.“

Dr. Hopf spähte durch die funkelnden Brillengläser scharf in das Gesicht des jungen Mannes.

Frau v. Baumann räusperte sich und blickte sich nach ihrer Serviette, die zu Boden gefallen war.

Uriel schen ganz von der Arbeit seiner Kaugorgone in Anspruch genommen.

Eine Pause entstand. In die kurze Stille fielen sechs sachte Schläge der kleinen Koloratur, die irgendwo auf einer Konsole stand.

Dr. Hopf brach das Schweigen. „Es ist eigentlich wunderbar, daß Sie mitten in der Großstadt so einsam leben, meine Herrschaften. Man sollte doch denken, eine Dame in des Lebens Sommer und ein junger Dichter hätten manche Interessen, die sie mit der Außenwelt verknüpfen.“

„Heißer schon. Ich kann Ihnen übrigens alles verraten: Ihr Sohn muß unglücklich verliebt werden.“

„Wollen Sie?“

Frau v. Baumann folgte mit beiden Händen nach dem Kleiderhänger. „Unglücklich verliebt, sagen Sie? Und „muß“ sagen Sie? Das wollen Sie zustande bringen?“

„Gewiß, gnädige Frau, mit Ihrer gültigen Erlaubnis.“

Als Frau v. Baumann das Spielzeug wieder betrat, war die Toblette mit den belegten Brötchen leer.

Uriel schlief in seinem Houtenil. Von nun ab verging kein Tag, an dem Doktor Hopf nicht Gast bei den Baumanns wäre.

Frau v. Baumann mußte sich eingestehen, daß die Ungelegenheit kaum in bessere Hände hätte gelangen können. Dr. Hopf ging mit einer Delikatess zu Werke, die ihre unumschränkte Bewunderung gewiß. Es war ein Vergnügen, dem Manne bei der Arbeit zuzusehen. Die geistlichen und feinsten Seelenregungen spürte er auf und legte sie bloß wie ein Anatom dünne Herdenfäden.

Nach vierzehn Tagen sagte er zu Frau v. Baumann:

„Nun sind wir so weit, gnädige Frau. Wozu bringe ich das Medium mit. Alles andere wird sich finden.“

Als Frau v. Baumann eine Erklärung erwartete, fügte er hinzu: „Es ist nicht leicht gewesen, den Tipp zu ermitteln, nach dem die Psyche Ihres Sohnes verlangt. Aber meine Praxis ist so reich an interessanten Fällen, daß ich schließlich doch immer geeignetes Material für den subtilsten meiner Patienten finde.“

Und er brachte das Medium. Eine schlanke, durchsichtige hübsche junge Dame, die er Vogel nannte und als seine Richtige vorstellte.

Uriel nahm von der Anwesenheit des Mädchens weiter keine Notiz. Vorläufig interessierten ihn nur ihre Hände. Das waren zwei übermäßig blasse, mager Hände mit bloß hervortretenden Adern.

„Sie haben Hände wie die Duse,“ sagte er; „Sie sind eine große Tragödin.“

„Ich bin noch nie auf einer Bühne gefolgt,“ bemerkte die Richtige des Doktors, indem sie eine Apfelsine kunstgerecht schälte.

„Dann sind Sie eine große Bildhauerin und träumen von weißen Marmorleibern, die Sie formen werden.“

„Ich bin Malerin,“ sagte das Mädchen kurz.

Von ihrem Haar, das in einem einfachen Knoten im Nacken lag, war eine Locke freigegeben, die sie mit zwei Fingern sacht zurückdrückte. Uriel folgte mit seinem Blick der Hand, die nach den Haaren griff und langsam wieder herunterfiel.

Dr. Hopf fing den Blick auf und gab ihn weiter zu Frau v. Baumann.

„Meine Richtige kopiert jetzt die Kleopatra des Paolo Veronese in der alten Pinakothek,“ sagte er und drehte an seinem Bartende.

Frau v. Baumann saß still auf ihrem Stuhl. Sie bedachte, wie lange es währen könnte, bis diese Richtige ihre Höhepunkt erreicht. Sein Dichterberuf würde nur allzu schnell Feuer fangen, das ähnte sie.

„Und in der Tat: mit jedem Tag, der den Besuch des Doktors und seiner Richtige brachte, näherte sich Uriel's Zustand dem gewünschten Ziel.“

Der junge Mann hatte eine sichtliche Veränderung durchgemacht. Seine vegetative Trägheit war einer geistigen Frische, einer nie dagewesenen Elastizität gewichen. Die Jahre der Unfähigkeit, die hinter ihm lagen, hatte er wie ein Fieber aus seinen Gliedern geschüttelt. Seine Nächte waren angefüllt mit seligen, bunten Traumgebilden und Phantasmen, und tagsüber schenkte sich alle seine Sinne der Stunde entgegen, die ihm das geliebte Wesen brachte.

Aber die Besuche des Doktors wurden seltener und seltener.

Eines Tages sagte Dr. Hopf zu Frau v. Baumann: „Wir sind nahe dem Ziele, gnädige Frau.“

Frau v. Baumann, die jetzt immer in rosigem Seligkeit schwamm, nickte glückselig.

„Glauben Sie, Herr Doktor, daß Uriel das große Unglück ertragen wird? Wir beginnen allmählich bange zu werden um ihn.“

„Ach,“ machte Dr. Hopf, „da können Sie beruhigt sein. Meine Methode ist die einzig unfehlbare. Aber eines sage ich Ihnen: Lassen Sie den jungen Menschen dann selbst mit sich fertig werden.“

„Ich meine, lassen Sie ihn viel arbeiten, fördern Sie ihn nicht. Die unglückliche Liebe ist eine Medizin, die Wunder wirkt. Ihre Teilnahme würde ihn nur irritieren und von der hohen Aufgabe ablenken, die er erfüllen muß.“

„Und Ihre Richtige?“

„Fräulein Vogel? Die Dame ist ebenso meine Patientin wie ihr Sohn. Auch sie wird bald hergestellt sein. Das ist eben das Schicksal. Meine Patienten kurieren einander umeinander. Ich spiele nur eine Vermittlerrolle.“

Frau v. Baumann war sprachlos.

„Vor so viel Schmerz. Sie brühte dem Doktor warm die Hand.“

Am nächsten Tage sandte sie dem Mann, dem ihr ganzes Vertrauen gehörte, per Post sein Honorar. Wohlgezählte 1500 Kronen. Er hatte sich das Geld rechtlich verdient. Sie zweifelte nicht eine Sekunde an dem Erfolg der Kur.

Die nächsten Wochen gingen ohne bemerkenswerte Ereignisse hin. Uriel schien fürs erste gar nicht verändert. Er war ganz derselbe wie in der Zeit, da er die Angebetete tagtäglich von Angesicht zu Angesicht schauen durfte. Ja, noch mehr: das Glücksgefühl, das damals nur schwer und unfähig über ihn gekommen war, hatte jetzt von seinem ganzen Wesen Besitz ergriffen. Er ging mit einer Seligen, lächelnden Miene umher, schaute leinachtslos, wenn seine Mutter zu ihm sprach, und verriet durch eine gewisse Herzlichkeit, daß seine Gedanken in fernem, idealen Welten verweilten.

Frau v. Baumann war anfangs besorgt.

Sie hatte einen alles aufwühlenden Schmerz erwartet, eine leidenschaftliche Verzweiflung oder ein tiefes, namenloses Weh.

Und nun hatte er nicht einmal geklagt nach dem Mädchen. Und er liebte die Malerin mit der ganzen Glut seiner einundzwanzig Jahre. Dessen war die besorgte Mutter gewiß.

Aber sie überlegte sich die Sache. Vielleicht war Uriel schon so weit, daß er arbeitete. Sie wußte ja nicht, was er trieb. Tagsüber war er selten zu Hause und bis zum dämmernden Morgen brannte Licht in seinem Zimmer. Sie sah ihn kaum ein, einmal des Tages. Vielleicht war die Seligkeit nur der Raub des Schaffens oder das aufwärmende Bewußtsein, daß das Glück einer unglücklichen Liebe mit keiner anderen Erdennonne zu vergleichen sei.

Und Frau v. Baumann fand ihre Ruhe wieder.

Da geschah es eines Tages, daß Uriel abends nicht nach Hause kam. Es wurde Mitternacht und von dem jungen Mann war nirgends eine Spur.

Frau v. Baumann ließ jeden Winkel des Hauses und des Gartens durchsuchen. Ihre Aufregung war eine unbefriedigende. Die ganze Nacht über schloß sie kein Auge.

Als Uriel auch am nächsten Tage nicht erschien, ließ sie selbst zur Polizei und erzählte den Sachverhalt. Man versprach der allgemein bekannten und geschätzten Dame das Menschengemachte zu tun.

Aber es verging ein zweiter, ein dritter Tag, ohne daß jemand von ihrem Sohne Kunde brachte.

Die arme Frau war dem Wahnsinne nahe.

Da — am zehnten Tag — brachte der Postbote eine Anfahrtskarte.

Frau v. Baumann stieß einen kurzen Schrei aus. Vor ihren Augen tanzten die Schriftzüge Uriel's.

Er schrieb aus Stockholm: „Senden dir von unserer hochzeitlichen herzlichsten Grüße. Deine glücklichen Kinder Vogel und Uriel.“

Am selben Tage begrub Frau v. Baumann endgültig die Hoffnung, die berühmte Mutter eines berühmten Dichters zu werden.

„Spitter.“

„Wer a Geld hat, der darf a Gaunter sein. Aber aber laß hat, den idert ma sager ein!“

„Schwabach!“

„Wenn Weiber „Grüß Gott!“ sag'n, Weib'n? „Heß'n gler zum „red“.“ „Büß'n Göt!“ sag'n? „g'wöß' sch'mmal, Aber fort geh' tuan? net!“

## Entstehung des Nordlichtes.

Auf von der Sonne ausgehende elektrische Strahlen zurückzuführen.

In einer der letzten Sitzungen des mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Gesellschaft der Wissenschaften zu Christiania teilte der Dozent Dr. A. Bagard die jüngsten Entdeckungen über die Entstehung des Nordlichtes mit. Sie beruhen auf der Art der photographischen Bestimmung der Nordlichthöhe, die Prof. Stormer, Norwegens bedeutendster Nordlichtforscher, 1910 zuerst angewandt hat, und die im Laufe des Jahres 1914 auf dem Observatorium Haldo mit größtem Erfolg angewandt worden sind. Es sind dabei etwa 800 Polarogramme erzielt worden, von denen über die Hälfte im physikalischen Institut der Universität zur Bestimmung von Nordlichthöhen verwendet wurde.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind für die Erklärung der Entstehung des Nordlichtes von größter Bedeutung. Stormer's Ansicht, daß ein großer Teil der Nordlichter auf bestimmte Gruppen elektrischer Strahlen zurückzuführen sei, die von der Sonne ausgehen, ist dadurch so gut wie sichergestellt. Es handelt sich dabei um zwei verschiedene Strahlengruppen: eine dringt bis in die Erdatmosphäre bis zu einer Höhe von 106 Kilometer über der Erdoberfläche, die Strahlen der anderen Gruppe bis zu einer Höhe von 100 Kilometern. Eine Reihe der häufigsten Nordlichttypen wird durch diese beiden Strahlen erzeugt. Die Bestimmung der Nordlichthöhen und der dadurch ermöglichte Nachweis der beiden Strahlengruppen ist von höchster Bedeutung für die physikalische Natur der kosmischen Strahlen, die von der Sonne ausgehen und beim Eindringen in die Erdatmosphäre das Nordlicht erzeugen.

Die berechneten Nordlichthöhen sind geeignet, wichtige Aufschlüsse über den elektrischen Zustand der Sonne zu geben. Das Ergebnis der bisherigen Untersuchungen weist mit Bestimmtheit darauf hin, daß die Strahlen der radioaktiven Vorgänge auf der Sonne hervorgerufen werden, und weiter kann man den Schluß ziehen, daß die Sonne ein nur verhältnismäßig geringes elektrisches Feld besitzt, und daß sie in der Zeitperiode gleich große Mengen positiver und negativer Elektrizität ausstößt. Bagard war bereits auf Grund anderer Betrachtungen zu dem Ergebnis gelangt, daß die Sonne solche Gruppen homogener elektrischer Strahlen ausstößt, und das Ergebnis dieser Nordlichtbeobachtungen hat seine Annahme bestätigt.

„Bedeutender Bildhauer.“

Die französische Bildhauerkunst hat in Jean Marcus Antonin Mercier, dessen Ableben am 14. Dezember zu Paris erfolgt ist, einen ihrer berühmtesten Vertreter verloren. Mercier war 1845 geboren, ein Sohn des Caidens, gebürtig aus Toulouse, und somit Landsmann von Falguiere, dessen Schüler er in Paris wurde. Schon 1868 errang er den Rompreis und kurz nach dem siebzehnjährigen Kriege gelang es ihm, sich in die vorderste Reihe der französischen Bildhauer zu schleichen. Das Werk, dem er seinen Ruhm verdankt, nannte sich „Gloria victis“ und wurde, ebenso wie seine einige Jahre später entstandene Gruppe „Quand mème“ von der stark erregten patriotischen Stimmung der Franzosen emporgetragen. Diese beiden Denkmäler haben in Paris und Belfort ihren Platz gefunden, „Gloria victis“ zeigt einen jungen Krieger, der in der Verteidigung des Vaterlandes den Heldentod findet und dem der Genius Frankreichs den Vorberkranz um die Stirne legt. „Quand mème“ stellt eine heroische Frauengestalt dar, die voll hoher Entschlossenheit in Ausdrud und Gebärde den hinführenden Krieger wieder aufreicht. Die Wirkung dieser beiden Schöpfungen war groß. In den achtziger Jahren verband sich Mercier mit Delouade und einigen anderen zur Gründung der bekannten Patriotenliga, für die er als künstlerisches Wappzeichen eine in Frankreich sehr weit verbreitete kleine Statue einer Elfenrinne geschaffen hat.

Mercier hat eine ausgereifete Tätigkeit als Schöpfer von Denkmälern entfaltet; die Statuen von Arago in Perpignan, von Thiers in St. Germain und von Wilhelm Tell in Lausanne gehören zu seinen bekanntesten Werken auf diesem Gebiete. Das Luxemburg-Museum besitzt von ihm einen David und eine Großmalplastik. Mit Falguiere zusammen bildete er das Haupt der „Schule von Toulouse“, deren künstlerische Art sich in seinen Werken ganz widerspiegelt. Er besaß eine behende Erfindung, eine vollständige Herrschaft über das bildhauerische Handwerk. Er verstand, seinen Schöpfungen einen bewegten, lebhaften und interessanten Umtrieb zu geben, aber im innersten Wesen war Mercier's Kunst mehr materialistisch als plastisch und sie entbehrte der Gebiendigkeit und Festigkeit des eigentlichen skulpturalen Denkens und Abwägens.